



„Um Breckelchen“: Am Brunnen in der Dorfmitte

Liersberg im 2. Weltkrieg und danach – Fragen an Leo Welsch

Andrea Welsch

Welche Erinnerungen haben Sie an die Zeit des 2. Weltkrieges?

Zu Beginn des 2. Weltkrieges war ich 7 Jahre alt – bei Kriegsende 13 Jahre, d. h. ich habe den Krieg als Junge erlebt. Die Schrecken des Krieges haben wir als Kinder nicht so sehr realisiert. Natürlich hatten wir auch viel Angst – aber das Ganze war oft auch ein grosses Abenteuer für uns.

Ich erinnere mich an viele Situationen, die ich auch schon häufig meinen Kindern erzählt habe. Zum Beispiel 1939 die Evakuierung eines Teils der Dorfbevölkerung, hauptsächlich Frauen und Kindern, für ungefähr 2 Monate nach Braunschweig – meine erste grosse Reise. Ich weiss noch, wir sind in Liersberg mit dem Bus abgeholt worden, dann mit der Trierer Kleinbahn weiter nach Bullay, von dort mit dem Schiff nach Koblenz und weiter mit dem Zug

in die kleine Stadt Peine bei Braunschweig. Dort wurden wir auf verschiedene Ortschaften verteilt. Wir, meine zwei Geschwister, die damals 2 und 3 Jahre alt waren und meine Mutter wurden zu armen, aber sehr freundlichen Bauern geschickt, die alles mit uns teilten.

Bis die schreckliche Nachricht kam, dass ihr Schwiegervater gefallen war. Dann wurden wir zu einem anderen, diesmal sehr wohlhabenden Gutsbesitzer im Nachbarort verlegt, der unsere Familie nicht gut behandelte und uns immer „diese Halbfranzosen“ nannte. Ich erinnere mich noch daran, dass es eine Feier im Hause gab, zu der allerhand Kuchen und Plätzchen gebacken wurden und mein kleiner Bruder stibitzte ein Stück Kuchen – da war das Geschrei gross. Wir waren froh, als wir wieder in unsere Heimat zurückkehren durften. 1944 spitzte sich die Situation in der Heimat zu. Die Kriegsfront rückte näher an unseren Ort Liersberg heran.



Postkarte mit Motiven aus Liersberg und Umgebung

Unser Dorf wurde von der amerikanischen Artillerie, die an der luxemburgischen Grenze lag, beschossen. Zum Schutz wurde die Dorfbevölkerung in den Gipsstollen im Igeler Berg unterhalb der Richardshöhe gebracht. Hier verbrachten wir ungefähr 4 Wochen. Am 9. Oktober 1944, als die Situation immer gefährlicher wurde, wurden wir ein zweites Mal evakuiert. Mit Pferdewagen und 4 Kühen, beladen mit dem notwendigsten Hab- und Gut, flüchteten wir in der Nacht nach Sehlem bei Wittlich.

Abends vor unserer Abfahrt wurde noch Messe in der Liersberger Kirche gehalten, bei der ich als Messdiener diente. Während der Messe kam es zu einem Granatenbeschuss von der nahen Front und der Pastor schickte die Messbesucher zur Sicherheit in den naheliegenden Luftschutzkeller. Als ich mitlaufen wollte, hielt er mich zurück: „Nein, Du bleibst hier bis zur Wandlung“. So musste ich wohl oder übel, trotz meiner Angst, in der Kirche bleiben. Dann schlug plötzlich eine schwere Granate in das Nachbarhaus Klassen ein und jetzt war es auch dem Pastor nicht mehr geheuer und wir liefen eilig in den Luftschutzkeller. Von diesem Ereignis zeugt übrigens heute noch eine kleine Narbe an meiner Stirn, die von einem der zersplitterten Kirchenfenster stammt.

Ein paar Tage vor der Abfahrt nach Sehlem versteckten wir noch die Ernte eines ganzen Kartoffelfeldes in einer alten Kartoffelmiete – bei unserer Rückkehr war keine einzige Kartoffel mehr zu finden.

Während der 6 Monate in Sehlem nahmen mein Onkel und ich auch zweimal die gefährliche und verbotene Fahrt mit dem Pferdewagen in der Nacht nach Liersberg auf uns, um Futter für unsere Tiere zu besorgen.

Als das deutsche Militär auch in Sehlem auf dem Rückzug war, und die Amerikaner einmarschierten, versteckten wir uns mit einigen anderen Dorfbewohnern in einem Keller, den die Amis auf der Suche nach deutschen Soldaten kontrollierten. Ich weiss noch, wie wir alle mit erhobenen Händen voller Angst die Kellertreppe hinaufstiegen. Die amerikanischen Soldaten richteten die Maschinengewehre auf uns. Mein siebenjähriger kleiner Bruder kam ebenfalls mit erhobenen Händen heraus. Das brachte einen der amerikanischen Soldaten zum Lachen – er griff in seine Jackentasche und schenke meinem Bruder eine ganze Tafel Schokolade! Das war für uns ein Vermögen!



Die Liersberger Pfarrkirche im Krieg



Die Mühlenstraße in den 50er Jahren

Wie haben Sie die Aufbaujahre nach dem Krieg erlebt?

Im Mai 1945 fuhren wir zurück in unsere Heimat oder das was davon übrig geblieben war. Unser Dorf und unser Haus waren sehr stark zerstört und wir fingen – wie alle anderen Dorfbewohner – an, die Häuser notdürftig zu reparieren. Baumaterialien waren Mangelware, so dass wir alle möglichen Materialien, die wir fanden, wie zum Beispiel Sachen aus den umliegenden Bunkern, zweckentfremdeten und als Baumaterial benutzten.

Noch mehrere Jahre nach dem Krieg bewirtschafteten wir unsere Felder und die Weinberge mit dem Pferde- oder Kuhgespann, bis Anfang der 50er Jahre auch der erste Traktor bei uns Einzug hielt: Ein roter FAHR, 18 PS. Nach und nach wurden Maschinen angeschafft, die uns die Arbeit erleichterten und Schritt für Schritt ging es aufwärts.

Wie würden Sie die Entwicklung von Liersberg seit den 60er Jahren beschreiben?

Liersberg war nach dem Krieg stark landwirtschaftlich geprägt. Die meisten Familien lebten von Landwirtschaft und Weinbau. Ich selbst habe die 60er Jahre als sehr arbeitsintensiv in Erinnerung. Ich habe Familie gegründet und zusammen mit meiner Frau Landwirtschaft und Weinbau betrieben, wir hatten eine Brennerei und führten die Gastwirtschaft „Beim Weissen Kättchen“, so dass wir uns über fehlende Arbeit nicht beklagen konnten.

Liersberg hat sich seitdem sehr stark gewandelt. Landwirtschaft und Weinbau spielen kaum noch eine Rolle. Durch das Neubaugebiet im Amselweg wurde der Ort vergrößert. All diese Dinge verändern natürlich einen Ort und das Ortsbild sehr stark.

Sie waren Ortsvorsteher in Liersberg. Können Sie aus dieser Zeit oder anderen Erlebnissen einzelne besondere Anekdoten aus dem Leben in Liersberg erzählen?

Ich war während 3 Jahren Ortsvorsteher in Liersberg und habe diese Aufgabe bis zum Ende der Legislaturperiode übernommen, weil der damalige Ortsvorsteher ausfiel. Die drei Jahre waren hauptsächlich geprägt von der Fertigstellung des Liersberger Gemeindehauses.

Wie würden Sie das Verhältnis der Liersberger zu Igel beschreiben?

Früher gab es schon Rivalitäten zwischen den beiden Orten. Liersberg war ein Bauern- und Winzerdorf und in Igel lebten viele Arbeiter. Das führte hin und wieder zu unterschiedlichen Interessen und Meinungen und damit auch zu der ein oder anderen Kirmesrauferei. Aber heutzutage hat sich das gewandelt. Seit dem Zusammenschluss zu einer Gemeinde im Jahr 1974 sind die beiden Ortsteile stark zusammengewachsen.

Sie betreiben seit Jahrzehnten eine Brennerei. Was hat sich hier in der langen Zeit verändert?

Ja, die Brennerei war meine Leidenschaft. In den 60er Jahren arbeiteten wir noch mit der bestehenden holzbetriebenen Brennerei, die in erster Linie der Obstverwertung diente. In den 80er Jahren stellten wir auf eine moderne ölbetriebene Brennereianlage um, die zu einem wichtigen Standbein unseres Betriebes wurde. Hauptsächlich haben wir Äpfel, Birnen und Mirabellen gebrannt. Aber wir haben auch mit selteneren Früchten wie Schlehen, Brombeeren, Quitten experimentiert. Meine Tochter hat die Leidenschaft übrigens geerbt und das Brennen zu ihrem Hobby gemacht.

Verirrt

Eine Geschichte aus meiner Kindheit

Der Frühling nahte. Schon sandte er seine Vorboten aus – helles zartes Grün und blaue Veilchen. Ebdieses mochte ich schon als Kind sehr gerne. Ein Ereignis aus jener Zeit ist fest in meiner Erinnerung gebannt. Mein genaues Alter weiß ich nicht mehr, vielleicht fünf oder sechs Jahre.

Meine Familie beschloß das „Steck“ (Feld) „Op da Schleet“ („Auf der Schleege“) zu bestellen, ich war sehr gerne dabei. Denn in der Nähe gab es einen lichten Wald und darin allerlei zu entdecken. Vor allem wollte ich Veilchen pflücken, duftend und unwiderstehlich blau.

Mit Ermahnungen – zu Vorsicht und in der Nähe bleiben – zog ich los. Ach ja, der Veilchen gab es viele und mit der Suche nach den Allerschönsten, beim Entdecken noch anderer Wunder vergaß ich wohl Zeit und Raum!

Auf einmal wußte ich nicht mehr wo ich mich befand, der Weg aus dem Wald war verschwunden – auch aus meinem Erinnern. Leichtes Unbehagen zuerst – doch zunehmend Angst überkam mich! Ich lief hin und her, hierhin und dorthin, kein Weg tat sich auf.

In meiner Not fing ich an nach der Familie zu rufen: Nach der Mama, der Oma, der Tante. Es wurde dämmrig um mich herum, der Abend nahte und mein Herz klopfte voller Angst. Dann endlich hörte ich Rufe, erst weit weg, aber die Stimmen kamen näher, die Stimmen die ich so gut kannte riefen meinen Namen. Unendliche Erleichterung – ich wurde gesucht.

Und nach geraumer Zeit auch gefunden, weinend und ganz aufgelöst. Und nach Tröstung und in den Arm nehmen kam natürlich auch noch etwas Schimpfen hinzu: „So etwas darfst du nie wieder tun“ und „es hätte ein wildes Schwein daher kommen und dich überraschen können. Wer weiß was dann...“. Denn natürlich hatte die Familie sich in Sorge befunden. Nach dieser glücklichen Rettung habe ich oft in kindlicher Phantasie an wilde Schweine gedacht und mich in sicherer Nähe der Erwachsenen aufgehalten.

Den Wald aber – mit all seiner Schönheit und seinen Geheimnissen – den Wald habe ich weiterhin geliebt und das ist bis heute so geblieben. Ich finde Erholung, Freude und Tröstung in allen Lebenslagen in seiner wunderbaren Stille.

Lydia Schleier